

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Josef Meyer Zu Schlochtern / Roman Siebenrock (eds.), *Wozu Fundamentaltheologie?* It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Von Stosch, Klaus

Fundamentaltheologie als Glaubenswissenschaft. Stellungnahme zu Alexander Loichinger in: Josef Meyer Zu Schlochtern / Roman Siebenrock (eds.), *Wozu Fundamentaltheologie?* Zur Grundlegung der Theologie im Anspruch von Glaube und Vernunft, pp. 143–153

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2010 (Paderborner Theologische Studien 52)

URL: <https://doi.org/10.30965/9783657769704>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Josef Meyer Zu Schlochtern / Roman Siebenrock (Hrsg.), *Wozu Fundamentaltheologie?* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Von Stosch, Klaus

Fundamentaltheologie als Glaubenswissenschaft. Stellungnahme zu Alexander Loichinger in: Josef Meyer Zu Schlochtern / Roman Siebenrock (Hrsg.), *Wozu Fundamentaltheologie?* Zur Grundlegung der Theologie im Anspruch von Glaube und Vernunft, S. 143–153

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2010 (Paderborner Theologische Studien 52)

URL: <https://doi.org/10.30965/9783657769704>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

Fundamentaltheologie als Glaubenswissenschaft

Korreferat zu Alexander Loichinger

In meinem Korreferat übernehme ich die Gliederung des Textes von Alexander Loichinger und stelle seinen Thesen eigene Thesen gegenüber. Es handelt sich dabei allerdings nur gelegentlich um direkte Einsprüche. Meistens geht es mir lediglich um andere Akzentsetzungen, die mir gleichwohl wichtig zu sein scheinen. Ich versuche meine Stellungnahme so zu konturieren, dass dabei auch meine Sicht auf die Bestimmung von Fundamentaltheologie als Glaubenswissenschaft und meine Position gegenüber anderen in der Gegenwart vertretenen Grundkonzepten der Fundamentaltheologie deutlich wird.

These 1

Die Fundamentaltheologie alleine kann die rationale Verantwortung des Glaubens nicht leisten. Sie spielt in der Architektur der Glaubensverantwortung aber eine unverzichtbare Rolle.

Das Fundament der Theologie ist weder die Fundamentaltheologie (gegen Loichinger) noch einfach die Bibel (gegen Hofmann), sondern das Handeln Gottes in Logos und Geist. Jede christliche Theologie muss daher ausgehen von der Selbstzusage Gottes, die sich in normativer Weise in Jesus von Nazareth ereignet hat und die mit Hilfe des Heiligen Geistes in der Kirche der Geschichte bleibend gegenwärtig ist. Theologie ist gegenüber diesem ursprünglichen Handeln Gottes immer sekundär und hat eine bedingte, fallible und reversible Gestalt. „Sie bleibt stets bedingt, weil es selbstverständlich ist, dass die Reflexion im allgemeinen und erst recht die wissenschaftlich-theologische Reflexion das Ganze dieser Wirklichkeit, die wir glaubend, liebend, hoffend, betend realisieren, nicht einholt und nicht einholen kann.“¹

Auch wenn Theologie ihr im Glauben erlebtes und gelebtes Fundament nie vollständig reflexiv einzuholen vermag, ist es ihre Aufgabe, das Handeln Gottes in Logos und Geist rational zu rekonstruieren. Dabei ist die Fundamentaltheologie die Anwältin der Vernunft als methodisch autonomer Instanz in der Glaubensreflexion, die das Glaubenszeugnis kritikal prüfen kann. Auch wenn Vernunft in vielerlei hinsichtig kritikwürdig ist, haben wir als Menschen keine andere Instanz als die Vernunft selbst, um Vernunft zu überprüfen und ihre Kritikwürdigkeit aufzuweisen. Die kritische Selbstprüfung der Vernunft durch Vernunft ist

¹ Karl Rahner: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg ⁵1984, 14.

somit nicht nur der Ausgangspunkt der Philosophie, sondern auch der Fundamentaltheologie und ihrer rationalen Durchdringung und Überprüfung der christlichen Glaubensüberlieferung. Dabei kann Fundamentaltheologie die Fundamente und Inhalte christlichen Glaubens nicht durch ihre autonome Vernunftreflexion kreieren. Nicht einmal für die Existenz Gottes, geschweige denn für irgendeinen anderen Glaubensinhalt, kann sie allein mit Mitteln der Vernunft aufkommen. Von daher ist und bleibt sie *Glaubenswissenschaft*, also eine Wissenschaft, die den Glauben voraussetzt und ihn nicht aus sich heraus hervorbringen kann.

Andererseits hat sie den Glauben begrifflich widerspruchsfrei und rational plausibel zu rekonstruieren. Sie muss also zeigen, dass sich alle Glaubensinhalte konsistent und kohärent explizieren lassen, d.h. dass sie in sich widerspruchsfrei sind und dass sie auch keinen grundlegenden Einsichten der modernen Weltsicht widersprechen. Zugleich gilt es darauf zu achten, dass der so rekonstruierte Glaube nicht nur widerspruchsfrei, sondern auch rational plausibel und zustimmungswürdig erscheint. Dabei darf Fundamentaltheologie keine Gehalte des Glaubens auslassen – auch nicht die traditionellen *mysteria stricte dicta*. Alle Glaubensgeheimnisse müssen sich von der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus von Nazareth her plausibilisieren lassen. Denn aus christlicher Sicht will der Gott der Liebe Mitliebende, die sich ihm nicht blind unterwerfen müssen, sondern die sich ihm verstehend vertrauensvoll übereignen dürfen. Fundamentaltheologie ist daher *Glaubenswissenschaft*, also der Versuch den Glauben mit den Methoden und Vernunftkonzepten der Wissenschaft einer kritischen Prüfung zu unterziehen und dadurch den Weg für eine rational verantwortete Übereignung der eigenen Person an Gott zu ebnet.

Dabei kann man angesichts der Vielzahl von Vernunftkonzepten und Rationalitätstheorien in der Gegenwart kaum von „der Vernunft und ihren Standards“ sprechen, der sich die Theologie zu unterwerfen hat. Loichinger ist zwar zuzubilligen, dass es keine eigene theologische Vernunft geben darf. Aber angesichts des gegenwärtigen Diskussionstands in der Philosophie wird man auch nicht einfach ein Rationalitätskonzept alleine berücksichtigen dürfen, und so kann es nicht das Ziel der Fundamentaltheologie sein, ein monolithisches Konzept der Glaubensverantwortung zu entwickeln. Weder die Transzendentalphilosophie noch der kritische Rationalismus noch irgendein anderes Rationalitätskonzept darf einen Alleinvertretungsanspruch in der Fundamentaltheologie beanspruchen. Vielmehr geht es darum, plural und dialogisch unterschiedliche Begründungskonzepte miteinander ins Gespräch zu bringen und je nach Situation und Anlass neu zu konturieren. Die fundamentaltheologischen Rationalitätskonzepte müssen ebenso vielfältig sein, wie die philosophischen Konzepte ihrer Zeit, so dass Fundamentaltheologie ständig im Gespräch mit der Wissenschaftstheorie, Philosophie und den anderen Wissenschaften sein muss, um angesichts von deren Rationalitätsstrukturen den Glauben verstehbar zu machen.

Natürlich kann sie auch an dem innerwissenschaftlichen Diskurs anderer Disziplinen teilnehmen, um einer verkürzten Sicht auf Rationalität entgegenzutreten. Aber es kann nicht ihre Aufgabe sein, eine eigene Philosophie gegen die Philosophien ihre Zeit zu verteidigen. Vor allem wenn sie sich darauf beschränkt, längst überholte Philosophien aus dem Mittelalter oder der Neuzeit festzuhalten, um sämtliche Neuerungen von sich zu weisen, verfehlt sie ihre Aufgabe. Denn die primäre Aufgabe besteht nicht darin, eine eigene Philosophie zu entwickeln, sondern in der Philosophie ihrer Zeit den Glauben verständlich zu machen bzw. kritisch zu prüfen.

Fundamentaltheologie braucht zudem innertheologisch das Gespräch mit den anderen theologischen Disziplinen. Die Wissenschaftlichkeit der Theologie können nur alle Disziplinen der Theologie gemeinsam sicherstellen, indem sie alle ihre Ergebnisse und Methoden auch fundamentaltheologisch reflektieren. Fundamentaltheologinnen und Fundamentaltheologen sind weniger Pioniere als vielmehr Begleiter und Moderatoren theologischer Denkprozesse. Sie haben keinen Anlass auf ihre Arbeit besonders stolz zu sein. Andererseits brauchen sie sich vor niemandem zu verstecken, ja sie können es nicht einmal, weil sie in allen Denkprozessen der Theologie als kritische Begleitinstanz und Anwälte der Rationalität sowie der Heterogenität von Rationalitätskonzepten präsent sein müssen.

Anwältin der Rationalität muss Fundamentaltheologie immer dann sein, wenn die Instanz autonomer Vernunft als Prüfinstanz für die Glaubensreflexion in Frage gestellt wird. Sie steht von daher in einer grundsätzlichen Opposition zu neo-orthodoxen und den sich im englischen Sprachraum ausbreitenden postliberalen Theologiekonzepten². Selbst wenn es stimmen sollte, dass Vernunft von der Erbsünde geprägt und daher nur bedingt verlässlich ist, so muss dieses Defizit im Rahmen einer kritischen Selbstprüfung der Vernunft durch die Vernunft erwiesen und einsichtig gemacht werden. Eine Behauptung der Aporetik von Vernunft, die nicht die Vernunft selbst zum Nachweis ihrer Behauptung in Anspruch nimmt, ist als ideologische Zumutung zu werten, gegen die sich Theologie als Wissenschaft zu verwahren hat, weil sonst ihr gesamtes Denken der Beliebigkeit preisgegeben wird.

Anwältin der Heterogenität von Rationalitätskonzepten muss Fundamentaltheologie immer dann sein, wenn eine bestimmte Methode oder Schule in einem Bereich der Theologie in einer Weise bestimmend wird, dass der Glaube nur noch in einer bestimmten Sprache und mit einem begrenzten Arsenal an Methoden reflektiert wird. Sie muss dazu ermutigen, den Glauben in neuen Kulturräumen und neuen Weltbildern verständlich zu machen und kann durch ihre Übersetzungs- und Inkulturationskompetenz die Pluralität von christlichen Glaubensformen und –zeugnissen als Wert verständlich machen. Die beispielsweise bei

² Vgl. beispielsweise George A. Lindbeck: Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter. Mit einer Einl. v. H.G. Ulrich u. R. Hütter. Aus dem Amerikan. Engl. v. M. Müller. Gütersloh 1994 (Theologische Bücherei; 90: Systematische Theologie).

Jürgen Habermas beklagte neue Unübersichtlichkeit in der Philosophie begreift sie als Chance für den Glauben, sich in die ganze Vielfältigkeit der Lebenswelten der Moderne hinein rational verständlich zu machen.

These 2

Die Bedeutung, Wahrheit und Vernünftigkeit religiösen Glaubens kann nicht unabhängig von seiner Pragmatik und seinen regulativ-expressiven Seiten verantwortet werden.

Religiöse Überzeugungen sind zumindest auch – vielleicht sogar primär – Ausdruck einer bestimmten Haltung der Welt gegenüber. Sie verändern meine Einstellung zur und Wahrnehmung der gesamten Wirklichkeit. Sie haben regulative Bedeutung für die Art, wie ich mit meinen Mitmenschen umgehe, und wie ich mich in meinem Alltag verhalte.

Einem Christen beispielsweise, der das gesamte Credo aufsagt, zugleich aber alle ihm unangenehmen Menschen mit dem Ruf „Christus ist der Herr!“ massakriert, wird man wohl kaum christliche religiöse Überzeugungen zuschreiben dürfen. Auch wenn er auf Nachfrage die kognitiv-propositionalen Gehalte seiner religiösen Überzeugungen im Einklang mit der christlichen Botschaft erläutert, wird wohl kaum jemand darauf verzichten wollen, die lebensregelnde Komponente seiner religiösen Überzeugungen bei der Ermittlung der Bedeutung seiner Aussagen einzubeziehen. Die Aussage „Christus ist der Herr!“ ist als Schlachtruf offenkundig Ausdruck einer anderen religiösen Überzeugung als im Rahmen des Glaubensbekenntnisses.

Religiöse Überzeugungen sind eben nicht (nur) deskriptive Aussagen über die letzte Wirklichkeit, sondern Ausdruck der Lebenseinstellung und des Glaubens religiöser Menschen. Nicht umsonst werden religiöse Überzeugungen in ihrer Artikulation in der Regel an einen bestimmten Standpunkt zurückgebunden. Religiöse Überzeugungen sind ganz offensichtlich keine rein kognitiv-propositional fassbaren Behauptungen über die letzte Wirklichkeit, sondern zumindest auch Ausdruck der eigenen Lebenshaltung und Letztorientierung. Sie stellen Letztorientierungen dar, die im Handeln konkret werden und ohne Praxisbezug überhaupt nicht verstanden werden können. Aus religiösen Überzeugungen leben, denken und handeln religiöse Menschen. Sie stellen die Grundlage für deren Betrachtung der Welt und des eigenen Daseins dar.

Die Einsicht in diese orientierenden, lebensregulierenden und expressiven Komponenten religiöser Überzeugungen darf allerdings nicht dazu führen, religiösen Überzeugungen jeglichen referentiellen bzw. kognitiv-propositionalen Charakter abzusprechen³. Im Gegenteil

³ Vgl. zur Darstellung und Kritik entsprechender Versuche in den Anfängen analytischer Religionsphilosophie M. Laube: Im Bann der Sprache. Die analytische Religionsphilosophie im 20. Jahrhundert. Berlin-New York 1998 (Theologische Bibliothek Töpelmann; 85), 69-116; Wolf-Dieter Just: Religiöse Sprache und analytische Philosophie. Sinn und Unsinn religiöser Aussagen. Stuttgart u.a. 1975; Hermann Schrödter: Analytische Religionsphilosophie. Hauptstandpunkte und Grundprobleme. Frankfurt a.M.-München 1979, 100-129.

wäre eine Reduzierung religiöser Überzeugungen auf ihren lebensregulierenden, pragmatischen oder orientierend-expressiven Charakter ein grandioses Missverständnis des Selbstverständnisses zumindest der meisten religiösen Menschen. In der Regel sind religiöse Menschen nicht bereit, die kognitiv-propositionale Komponente ihrer religiösen Überzeugungen aufzugeben. Ja, viele würden sogar sagen, dass der lebensregulierende Charakter religiöser Überzeugungen nur dann zur Geltung kommen kann, wenn auch ihre kognitiv-propositionale Wahrheit zumindest geglaubt wird. „Nur wenn ich glaube, dass Gott existiert, lasse ich von dieser Wirklichkeit mein Leben verändern“ – könnte ein religiöser Mensch etwa argumentieren. Nur wenn der kognitiv-propositionale Gehalt als wahr geglaubt und eingesehen wird, scheinen religiöse Überzeugungen ihre orientierende Kraft entfalten zu können.

Nichtsdestotrotz ist es ein rationalistisches Missverständnis religiöser Überzeugungen, wenn man meint, dass ihre emotiven, pragmatischen bzw. regulativ-expressiven Elemente geltungslogisch einseitig von diesen kognitiv-propositionalen Elementen abhängen. Vielmehr besteht zwischen den kognitiven und regulativen Elementen religiöser Überzeugungen ein dialektisches Verhältnis. Einerseits lasse ich mich nur von religiösen Überzeugungen bestimmen, wenn ich an ihre Wahrheit glaube. Hier liegt der berechtigte Kern des rationalistischen Anliegens der Verantwortung der kognitiven Gehalte religiösen Glaubens vor der Vernunft. Andererseits ist bereits die Bedeutung dieser kognitiven Gehalte von der regulativen Rolle religiöser Überzeugungen affiziert – darin liegt der berechtigte Kern pragmatischer und emotiver Konzepte des religiösen Glaubens. Die scheinbar allein ausschlaggebenden Argumente kognitiver Begründungsdiskurse sind also schon auf ihrer Bedeutungsebene durch ihre regulativ-expressive Dimension bestimmt. Das nicht zu sehen, ist die Irrationalität des theologischen Rationalismus. Ihn gilt es in der Fundamentaltheologie genauso zu vermeiden wie eine postliberale Theologie, die ihre Absage an eine autonome philosophische Vernunft durch den Verweis auf die Gebundenheit der Bedeutung religiöser Überzeugungen an ihre regulativ-expressive Dimension begründet. Dieser postliberalen Tendenz zur Behauptung einer Unverstehbarkeit religiösen Glaubens aus der Perspektive autonomer Vernunft ist entgegenzuhalten, dass auch eine autonome Vernunft, die Perspektive des Glaubens heuristisch einnehmen und auf ihre Konsistenz und Kohärenz prüfen kann⁴.

These 3

Der herrschende Zeitgeist stellt einen Kairos für die Theologie dar, der derzeit viel zu wenig genutzt wird.

⁴ Vgl. zur These 2 insgesamt Klaus von Stosch: Was sind religiöse Überzeugungen? In: Hans Joas (Hg.): Was sind religiöse Überzeugungen?, Göttingen 2003 (Preisschriften des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover; 1), 103-146.

Die Theologie muss in der Tat neu ihre Relevanz für die gesamtuniversitäre Forschung aufzeigen. Sie muss in der Tat aufhören, sich hinter konkordatsrechtlichen Bestimmungen zu verstecken und ein Profil entwickeln, das ihr gesellschaftliche Anerkennung und breites Interesse seitens der Studierenden einbringt – hier ist Alexander Loichinger völlig zuzustimmen. Um dies zu erreichen, muss sie ihre kulturwissenschaftlichen und religionstheologischen Kompetenzen stärken. Zugleich muss sie auf bestimmte irrelevante Erklärungsfragen verzichten. Das Pochen darauf, dass alle metaphysischen und theologischen Erklärungsfragen unverzichtbar sind, übersieht, dass es auch unsinnige Fragen in der Theologie gibt. Gelegentlich feiert die Sprache in der Theologie oder sie läuft leer, wie Wittgenstein zu Recht betont⁵. So kann es natürlich schmerzvoll sein, auf ein bestimmtes lieb gewordenes Sprachspiel zu verzichten. Aber wenn man merkt, dass dieses Sprachspiel völlig hermetisch abgeschottet ist und nur noch den Theologen einer bestimmten Schule Freude bereitet, sollte man überlegen, ob man sich weiter an ihm erfreuen darf.

Fundamentaltheologie muss sich jedenfalls einer allgemein verständlichen Sprache bedienen, die zumindest dem wissenschaftlich gebildeten Menschen unserer Zeit auch ohne Ausbildung in der Philosophie eines vergangenen Zeitalters zugänglich ist. Sie hat zudem die Aufgabe, wieder mehr auf die Hierarchie der Wahrheiten zu achten und sich nicht zu sehr mit Nebenfragen aufzuhalten. Bei aller Ausdifferenzierung der theologischen Disziplinen ist es wichtig, dass die Theologie insgesamt lebensrelevante Themen behandelt und vor allem das Nachdenken über Gott als ihr Hauptthema behält. Die Fundamentaltheologie kann dabei als Anwältin der Vernunft und der Vermittlung theologischer Binnenperspektive mit der wissenschaftlichen Außenperspektive durchaus auch helfen, die Einzelperspektiven der Theologie davor zu bewahren, sich in Einzelproblemen zu verlieren, die für das Große und Ganze der Theologie kaum etwas austragen. Sie hat außerdem darauf zu achten, dass die theologischen Einzeldisziplinen die entscheidenden Geltungsfragen theologischer Forschung im Blick behalten und ihre Forschungsgegenstände nicht (unter dem Druck ihrer säkularen Bezugswissenschaften) so weit historisieren, dass die Frage nach der Wahrheit und Geltung des Geglauten gar nicht mehr in den Blick kommt.

Theologen sollten im Übrigen damit aufhören, sich als Außenseiter der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft zu gerieren. Sicher gibt es Kollegen und Kolleginnen mit einem szientistisch und naturalistisch verkürzten Wirklichkeitsverständnis. Ich erlebe aber in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft (etwa in der Universität, aber auch in der Akademie der Wissenschaften und im Wissenschaftsjournalismus) ein neues Interesse an den Geisteswissenschaften und insbesondere an der Theologie. Gerade das Wiedererstarken fundamentalistischer Strömungen in allen Religionen hat das Gefährdungspotenzial von

⁵ Klaus von Stosch: Glaubensverantwortung in doppelter Kontingenz. Untersuchungen zur Verortung fundamentaler Theologie nach Wittgenstein. Regensburg 2001 (ratio fidei; 7), 81.

Religionen wieder so im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert, dass auch die Rationalisierungsleistungen von Theologie neu gewürdigt werden. Und die Suche nach letzter Orientierung und letzten Sinnressourcen ist in unserer postmateriellen Gesellschaft wieder so stark geworden, dass auch hier die Geltungsfragen der Theologie neue Resonanz finden können.

Man sollte sich deshalb nicht so sehr über die hohe Drittmittelausstattung naturwissenschaftlicher Forschung beschweren, sondern selbstbewusst Forschungsprojekte voranbringen und sich auch dem Wettbewerb um Drittmittel stellen (wohlwissend, dass wir in unserer Forschung die Größenordnungen, die in den Naturwissenschaften akkumuliert werden, gar nicht benötigen). An dieser Stelle müssen wir selbstkritisch zur Kenntnis nehmen, dass wir es bisher zu oft versäumt haben, brennende Themen der zeitgenössischen Diskussion in groß angelegten Forschungsprojekten aufzunehmen und so oft gar nicht erst in den Wettbewerb um Forschungsgelder eintreten (beispielsweise zur Erforschung des Erstarkens des Neuen Atheismus, aber auch im Blick auf die Perspektiven des Dialogs der Religionen).

Ich betone diese Chancen vor allem deswegen, weil es in der Kirche starke Tendenzen dazu gibt, Kirche als Kontrastgesellschaft gegen unsere Zeit zu profilieren und sich in der eigenen Weltfremdheit und fehlenden Zeitgenossenschaft wohl zu fühlen. Bei einem solchen Selbstverständnis kann man sich dann auch als Theologe wohl fühlen, wenn einem der Wind in der Universität kräftig ins Gesicht bläst. Die Kirche wird dann zur Schutzherrin des eigenen Denkens und die säkulare Gesellschaft erscheint wie ein fremder Ort, von dem man sich immer neu distanzieren muss. Bisher hat sich ein solches Denken in der deutschsprachigen Theologie glücklicherweise nicht durchsetzen können. Dennoch gilt es wachsam zu sein: Betont man den Antagonismus der Mächte dieser Welt und der Macht Gottes und gefällt sich darin gegen den Strom der Zeit zu schwimmen und ihre angebliche Gottlosigkeit zu geißeln, besteht die Gefahr, dass man das Wirken des guten Geistes Gottes auch in unserer Zeit nicht genügend würdigt und einen Großteil der ehrlich suchenden und der Kirche immer noch verbundenen Menschen noch weiter von der Botschaft des Christentums entfremdet. Die Aufgabe der Fundamentaltheologie kann es nicht sein, vermeintliche Fronten zu zementieren, sondern sie muss Brücken in unsere Gesellschaft und das Denken unserer Zeit hinein bauen. In der Nachfolge Jesu gilt es, zu den Menschen hinzugehen und sie in ihren alltäglichen Lebensvollzügen für die je größeren Möglichkeiten Gottes zu sensibilisieren. Der Ruf zur Umkehr in die schützende Burg der Glaubenden sollte spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil endgültig der Vergangenheit angehören.

Theologie darf sich nicht aus apologetischem Interesse heraus ihr unangenehmen wissenschaftstheoretischen Standards verweigern. Dennoch muss sie die Pluralität solcher Normen wahrnehmen und darf die Fallibilität der eigenen Theoriebildung nicht mit der Fallibilität des Glaubens verwechseln.

Die Dogmen der katholischen Kirche sind keine hypothetischen und falliblen Geltungsansprüche, sondern regulative Grundlagen katholischen Glaubens, die nur um den Preis des Selbstwiderspruchs von Glaubenden bestritten werden können. Entsprechend hat die Fundamentaltheologie zu zeigen, dass alle Dogmen so sehr dem Kern des christlichen Glaubens entsprechen, dass man sie aus der Warte des Glaubenden nicht bestreiten kann, ohne den Glauben insgesamt preiszugeben⁶. Theologie als Wissenschaft muss zwar alle Glaubenswahrheiten hinterfragen und methodisch mit der autonomen Vernunft bezweifeln. Das bedeutet aber nicht, dass sie das Credo damit in den Rang eines falliblen Geltungsanspruchs rückt. Nur ihre theologische Theorie über das Credo und ihr Verstehen der Bedeutung des Credo ist fallibel, nicht das Credo selbst. Dabei ist es allerdings wichtig, die in These 2 explizierte Beobachtung im Blick zu behalten, dass die Bedeutung religiöser Überzeugungen nicht ein für alle Mal feststehen kann, so dass der bleibende Kern eines Dogmas nicht in einem zeitenthobenem kognitiv-propositionalen Gehalt bestehen kann, sondern in der regulativen Normierung von Reflexionsprozessen. Die theologische Rekonstruktion der Gehalte christlichen Glaubens ist also in der Tat fallibel und reversibel – so weit, aber auch nur so weit, ist Loichinger Recht zu geben.

Wenn man nun überlegt, in welchem Ausmaß sich die kognitiven Gehalte des Glaubens fundamentaltheologisch verantworten lassen, muss man zwei unterschiedliche Aufgaben der Fundamentaltheologie unterscheiden. Zunächst einmal muss Fundamentaltheologie ganz im Sinne der traditionellen Apologetik auf gegen den Glauben vorgebrachte Einwände reagieren und diese entkräften – hier ist Loichinger abermals Recht zu geben. Anders als Loichinger und die *reformed epistemology* meinen, ist damit die Aufgabe der Fundamentaltheologie aber nicht erschöpft. Sie muss nicht nur auf Einwände reagieren, sondern auch eine positive Begründung des Glaubens leisten, indem sie die Bedingungen der Möglichkeit des Glaubens untersucht und rekonstruiert. In diesem Zusammenhang muss sie zumindest den Begriff des Unbedingten mit der autonomen philosophischen Vernunft rekonstruieren⁷.

Sie darf dabei nur nicht den Fehler machen, für die eigene transzendente Rekonstruktion einen Unbedingtheitsanspruch zu behaupten. Die Dignität der Unbedingtheit hat aus theologischer Sicht immer nur das Unbedingte selbst und damit die im Credo bekannte Botschaft des christlichen Glaubens bzw. genauerhin der in Logos und Geist gegenwärtige Gott selbst. Die theologische Gestalt der Begründung dieses Anspruchs dagegen ist immer

⁶ Vgl. Klaus von Stosch: Einführung in die Systematische Theologie. Paderborn u.a. 2009, 240-243.

⁷ Vgl. zur Durchführung dieser Aufgabe demnächst Klaus von Stosch: Offenbarung. Paderborn u.a. 2010 (im Druck), Kap. 6.

fallibel und muss mit einer unhintergehbaren Pluralität von Explikationsformen rechnen. Die von Loichinger so sehr geschätzten probabilistischen und kritizistischen Argumentationsformen haben also eine wichtige Rolle in der Fundamentaltheologie, sie haben aber ebenso wenig wie ein bestimmtes transzendentalphilosophisches Begründungsprogramm Exklusivgeltung.

These 5

Fundamentaltheologie braucht in der Tat einen methodischen, organisatorischen und inhaltlichen Neuaufbruch. Der Schlüssel hierzu bestünde in einer stärkeren Vernetzung und arbeitsteiligen Fokussierung der gemeinsamen Forschungsanstrengungen sowie in einer stärkeren Öffnung gegenüber der Theologie anderer Religionen.

Wenn man die traditionellen *demonstrationes* als *quaestiones* versteht und zugleich den Traktat *De locis theologicis* so neu versteht, dass man hier die erkenntnistheoretische Grundlegung der Theologie leistet und zugleich andere Religionen und Wissenschaften als *loci theologici* begreift, ist das traditionelle Schema der Fundamentaltheologie hinreichend flexibel, um alle neuen Probleme und Themen der Fundamentaltheologie zu behandeln. Nichtsdestotrotz gilt es natürlich in der Tat diese Themen sprachlich und inhaltlich in innovativer Form anzugehen.

Methodisch sollte Fundamentaltheologie in der Tat in allen Traktaten komparativ theologisch und interdisziplinär angelegt sein. Gerade Judentum und Islam, aber auch die östlichen Religionen sind in ihren theologischen Reflexionsformen noch nicht genügend im Fachdiskurs der Fundamentaltheologie reflektiert. Auch die Naturwissenschaften werden bisher wenig als konstruktiver Gesprächspartner der Theologie wahrgenommen.

Allerdings sollte Fundamentaltheologie gut überlegen, welche Fragen sie an welche Gesprächspartner stellt. So sehe ich beispielsweise bisher noch nicht, dass die Neurowissenschaften einen relevanten Beitrag zur Freiheitsthematik zu geben haben. Das Gespräch mit anderen Religionen und Wissenschaften ist kein Selbstzweck, sondern sollte geleitet von relevanten theologischen Fragstellungen an Punkten fragen, an denen tatsächlich eine realistische Chance besteht, das Reflexionsniveau theologischen Nachdenkens voranzutreiben.

Das Hauptproblem der gegenwärtigen Fundamentaltheologie sehe ich weniger darin, dass sie gute Lehr- und Studienbücher schreiben muss. Oder anders gewendet: Ihr Hauptproblem ist kein Vermittlungsproblem. Ihr Kernproblem ist in meinen Augen ein Grundlagenproblem. Es gelingt ihr nicht in ausreichendem Maße in den Dialogprozessen kompetent präsent zu sein, in denen fundamentaltheologische Begleitung gebraucht wird. Dies liegt m.E. daran, dass Fundamentaltheologie ihre Forschung zu wenig arbeitsteilig organisiert und sich zu stark auf den Streit unterschiedlicher Paradigmen konzentriert. Statt unterschiedliche

Schulen zu entwickeln, die jeweils ihre Überlegenheit anderen Schulen gegenüber zeigen wollen, letztlich aber von zunehmend weniger Menschen verstanden werden, gilt es eine Diskussionskultur zu entwickeln, in der die eigenen Forschungsanstrengungen im Rahmen einer gemeinsamen, internationalen Gesamtanstrengung kommuniziert werden. Zu diesem Zweck müsste beispielsweise sichergestellt werden, an welchen Standorten welche Dialogprozesse vorangetrieben werden, indem Lehrstühle klar voneinander abgegrenzte Profile erhalten und Gesprächssituationen mit anderen Wissenschaften und den Theologien anderer Religionen geschaffen werden, die innovative Impulse ermöglichen. So wäre es beispielsweise wünschenswert, wenn es mindestens eine theologische Fakultät im deutschen Sprachraum gäbe, die ihren Lehrstuhl für Fundamentaltheologie dauerhaft so ausschreibt, dass nur Bewerber/-innen mit einer Doppelqualifikation in der Theologie und einer Naturwissenschaft zum Zuge kommen. Genauso müsste es zumindest einen Lehrstuhl geben, der das Gespräch mit dem Islam durch einen Theologen oder eine Theologin mit abgeschlossenem Studium in der christlichen und der muslimischen Theologie voranbringt, etc. Auf diese Weise würden junge Nachwuchswissenschaftler/-innen ermutigt, sich in das Studium von Disziplinen zu vertiefen, die für den fundamentaltheologischen Fachdiskurs unerlässlich sind.

Zugleich müsste es der Disziplin gelingen, ein klares Top-Journal zu etablieren, in dem nur innovative und hochrangige Publikationen angenommen werden und das dann auch tatsächlich in der gesamten Szene rezipiert wird. Der gemeinsame regelmäßige Austausch über fundamentaltheologische Schlüsselthemen kann hier ein entscheidender erster Schritt sein, um die Verantwortung der in Lehre und Forschung der Fundamentaltheologie tätigen Personen zu stärken und das Bewusstsein zu verankern, an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten. Von daher könnte sich die Tagung, aus der der vorliegende Sammelband entstanden ist, als ein wichtiger erster Schritt in die von mir angedeutete Richtung erweisen.